

Heinrich Stürenburg.

Zum 80. Geburtstag.

Es ist schon nichts Geringes, wenn ein gewöhnlicher Sterblicher in diesen schweren Zeiten das 80. Lebensjahr bei leidlichem Wohlbefinden vollendet. Ist dies doch aber einem Manne beschieden, der nicht nur seinen Bediensteten an einer vorranger Stelle erfüllt hat, sondern auch darüber hinaus in der Daseinskraft tätig gewesen ist und auf mehr als einem Gebiete Wertvolles geschaffen hat, und der noch heute in voller Größe des Verbes und des Geistes anregend und aufklärend unter uns wirkt, so dürfen wir ihm und und aus vollem Herzen Glück dazu wünschen.

Ein solcher Mann ist Heinrich Stürenburg, der Altkrektor unserer Kreuzschule, die er 21 Jahre hindurch geleitet hat. Geboren ist er am 23. Juli 1847 in Hildburghausen, wo sein Vater Gymnasialrektor war. Sein auf breiter Grundlage angelegtes Studium der klassischen Philologie und Sprachwissenschaft, dem er seit 1866 in Bonn und später in Leipzig oblag, wurde 1870 unterbrochen durch den Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges, an dem er im 6. Thüringischen Infanterie-Regt. teilnahm und in dem er sich das Eisene Kreuz erwarb. Am 2. Dezember 1870 wurde er vor Paris schwer verwundet. Nach seiner Wiedergenreuth schloss er seine Studien in Berlin ab, wo er auch die staatliche Turnlehrerprüfung bestand. Noch bevor er im Februar 1873 in Leipzig die Prüfung für das höhere Lehramt abgelegt hatte, wurde er an der Thomaschule angestellt, an der er, seit 1888 als Konrektor, gemeinsam mit seinem vor kurzem verstorbenen Freunde, Rektor Jungmann, wirkte. Ostern 1889 wurde er an die Kreuzschule berufen als Nachfolger von Friedrich Hultsch. Als junger Kollege habe ich diesen Wechsel mit erlebt. Beide Männer waren scharf ausgeprägte Persönlichkeiten, jedoch von entgegengesetzter Art: Hultsch eine ernste, mehr in sich gefestigte Gelehrtenatur, Stürenburg dagegen ein temperamentvoller, modern gerichteter Mensch — den Spitznamen „Eilenburg“, der ihm alsbald beigelegt wurde, fand er als Ehrennamen noch heute führen! Aber beide waren erfüllt von lauterem Wohlwollen gegen Lehrer und Schüler und von Verständnis für ihre Eigenart, und beide behaften in hohem Maße zwei Grundeigenschaften jedes rechten Lehrers, peinliche Gewissenhaftigkeit in der Pflichterfüllung und stetige Gerechtigkeitsinn. Bei aller Begeisterung für das klassische Altertum erkannte Stürenburg in einer Zeit, in der so mancher Lehrer noch das Heil in den Formen der Sprache suchte, mit voller Klarheit, daß es quer und außest auf ihres Geist ankomme, daß es gelte, die geheimnisvollen Kräfte, die in den Werken der Alten schlummern, immer wieder für die Gegenwart lebendig zu machen und mit ihrer Hilfe die deutsche Jugend zu wahrer Humanität, zum Verständnis ihrer eigenen Zeit und zur Vaterlandsliebe zu erziehen. Den Schülern trat er sofort als Turner näher durch erhöhte Pflege der Leibesübungen, denen ja das Gymnasium seinen Namen verdankt. Aber auch im wissenschaftlichen Unterricht wußte er sie unausgesetzt in Bewegung und Spannung zu erhalten. Er durfte viel von ihnen verlangen, weil er selbst unermüdlich tätig war. Abhold allem Scheinwesen und Scheinwissen, bestand er unerbittlich auf sorgfältiger Vorbereitung; dafür aber erschloß er ihnen bei seinem Gefühl das tiefste Verständnis für Wesen und Schönheit der antiken Schriftsteller, in denen er selbst ebenso zuhause war wie in den Werken der großen deutschen Dichter und Denker, und konnte ihnen die Schauplätze der alten Geschichte aus eigener Anschauung lebensvoll schildern. Daher kommt es, daß viele Generationen alter Leipziger und Dresdner Schüler in Liebe und Verehrung zu ihm empfanden, dankbar für alles, was er ihnen für ihr ganzes Leben mitgegeben hat. Ein großes Verdienst erwarb er sich um die Schule dadurch, daß er gleich anfangs als erster die Bewegungsspiele der Schüler im Freien einführte, die jetzt ja in allen Schulen als heiliges Gegenewicht gegen die Sitzarbeit eifrig betrieben werden, und später, 1899, durch die Errichtung einer eigenen Turnhalle — bis dahin mußten die Schüler zu jeder Turnstunde in die Egl. Turnlehrerbildungsanstalt auf der Carnisstraße ziehen — und des für den Betrieb einer großen Schule schon längst geforderten Erweiterungsbaues.

Alein die wahrlich nicht geringen Anforderungen, welche die Zeitung einer mit Alumnat verbundenen Doppelanstalt an ihn stellten, vermochten Stürenburgs Tätigkeitsdrang nicht auszufüllen. Auf seine wissenschaftlichen Arbeiten, welche der Aufhellung verschiedener Fragen der antiken Topographie galten, einzugehen, fehlt der Raum. Einen zweiten Mittelpunkt erfolgreicher Arbeit aber fand er in der edlen Turnkunst, der er von frühestem Jugend bis ins späte Alter in Wori und Tat treu gedient hat. Bereits 1878 und 1879 hatte er in Schriften über die Erziehung zur Wehrhaftigkeit den gefundenen Grundstock vertreten, daß nicht die damals von vielen angestrebte militärische Erziehung, sondern eine allgemeine Ausbildung des Körpers und des Geistes unserer Jugend nötige. Wie schon in Leipzig, so nahm er seit 1890

in Dresden an den Arbeiten des Allgemeinen Turnvereins regten Anteil. So hat er vor allem den Bau der 1897 eingeweihten großen Turnhalle an der Hermannstraße als „Finanzminister“ ermöglicht und gefördert. Von 1908 bis 1918 ist er dann der Vorsitzende des Vereins gewesen, und die höchsten Auszeichnungen, die der Allgemeine Turnverein und die Deutsche Turnerschaft zu vergeben haben, sind ihm in wohlverdienter Dankbarkeit verliehen worden.

Am 18. März 1910 schied Stürenburg zum Geheimen Studienrat ernannt, aus seinem Amt als Rektor. Über das ihm der Rufstand sich nicht auf das von vielen ersehnte otium cum dignitate beschränkte, war selbstdurchdrücklich. Noch in demselben Jahre wurde er zum Vorsitzenden des Landes-



auschusses für Jugendspiele ernannt, und er hat diesem arbeitsvollen Amt zwölf Jahre lang vorgesessen. Auch am politischen Leben hat er als treuer Deutscher in bewegter Zeit einen Anteil genommen. Und im vorigen Jahre überraschte er seine Freunde durch ein bei B. G. Teubner erschienenes prächtiges Büchlein über „Landschaftliche Schönheit“. Viele Menschen Städte und Länder hatte er gesehen im Norden und im Süden, hatte vor allem 1879 auf einer einjährigen Studienreise die Länder rings um das Mitteländische Meer kennengelernt, und kann jetzt von seinem schön gelegenen Ruheort in Loschwitz täglich das weite Elsterland überbauen. Aus allen diesen Erlebnissen ist ihm das Buch erwachsen, das den Ursachen des Wohlgefallens an landschaftlichen Eindrücken nachforscht und sie zum guten Teile in dem Zustandekommen der Landschaft mit den in sie hineingestellten Menschenwerken findet.

Gewidmet ist das Buch „meiner lieben Begleiterin durch Leben und Landschaft, Clara Stürenburg“. Sie war die Tochter des bekannten Bildhauers Asinger. In ihr hatte er die rechte Lebensfähigkeit und treue Hesitier in allen Arbeiten und Sorgen gefunden. Zwar ist das Glück der kinderreichen Familie von schweren Heimsuchungen nicht verschont geblieben: vor vielen Jahren verloren sie im Verlaufe einer Woche drei Kinder durch eine tödliche Krankheit, und im Weltkriege mußten sie zwei blühende Söhne und den geliebten Schwiegerson dem Vaterland zum Opfer bringen. Allein die Charakterstärke der beiden Gatten und nicht zum wenigen die Freude an edler Musik, die sie als Auskönnende und Genteilende durchs ganze Leben begleitet hat, brachte ihnen Trost in schwerem Leid. Kunstbegabte Töchter und liebe Enkel verloren ihnen das Leben, dazu der rege Verkehr mit einem zahlreichen Kreis von Freunden, die bei ihnen immer neue Anregung und künstlerische Genüsse finden. Jeder, der in dem idyllischen, mit wertvollen Kunstwerken geschmückten Haus am Beilchenweg einkehrt, erfreut sich an der Rücksicht des Hausherrn, der noch fast wie ein Jungling im Garten arbeitet, und an der Liebenswürdigkeit und heiteren Ruhe seiner Gattin, und darf zuversichtlich hoffen, daß dieses glückliche Zusammenleben noch lange andauern wird.

Dr. Richard Wagner.

und Tier, zu einem Ausdruck menschlicher Gefühle wurde. Das ist die Art der Landschaftsmalerei, die erst Runge's Landsmann C. D. Friedlich, in welcher Beschränkung auf der Sprache und der vollen zeitigen Kraft. Das Ganze wird nach dem Urteil Prof. O. Wieters, der von dem Fund in seinem vor der Sächsischen Akademie der Wissenschaften gehaltenen, jetzt veröffentlichten Nachruf auf Des Gouffres Mitteilung macht, vielleicht einmal eine wichtige Quelle zur Erforschung des Seelenlebens und der Beigeschichte werden. Aphorismen und Sprüche, die sich gleichfalls gefunden haben, charakterisiert Wieter als Gedankenfeuerwerk merkwürdigster Art, das in seiner zugesetzten Form an Tieck'sche erinnere.

Philipp Otto Runge in Dresden.

Zum 150. Geburtstage des Malers, 28. Juli.

Vom Eintritt in die Kopenhagener Akademie bis zum frühen Tode in Hamburg am 2. Dezember 1810, ein kurzes Jahrzehnt, währt Runge's künstlerisches Schaffen, und doch wird er in dieser kurzen Zeit ein großer Anreger des deutschen Malerst. Für Runge als Menschen und Künstler sind die drei Jahre seines Dresdner Aufenthaltes (1801–1804) die bedeutungsvollsten.

Als feindscher Fremdling in der herrschenden klassizistischen Richtung hält Runge nichts von den Mengs- und Canova-Schulen, in deren Sinne noch der Dresdner Akademiedirektor Graff schafft, „ein Mann ohne Seele“, dem es nur auf die Komposition der Bilder ankommt, auf die allein er seine Schüler abrichtet. Als einzigen von allen Dresdner Künstlern läßt Runge den alten Graff gellen, „ein echter, braver Mann und ein Seitenstück zu dem lieben Professor Juel aus Kopenhagen“. Der Verfehr bei Vater und Mutter Graff und die Anerkennung des Meisters beglückt Runge sehr: Runge, mein Graff, würde wohl aber molen würde er nie lernen. Im Grunde ist aber auch Graff viel zu sehr Maler, als daß er in Runge's Gedanken und Plänen mehr als ein schönes Gedankenpiel, häusliche Ideen für einen Dichter sehen könnte.

Tiefes Verständnis und herzliche Freundschaft fand aber Runge, der romantische Maler, bei Ludwig Tieck, dem romantischen Dichter: Tieck ist ganz gerührt und sieht lange vor Runge's Kompositionen, er erkennt diese Kunst als die neue, die entsteht und entstehen muss. Wir standen noch lange, schreibt Runge, „und die einzelnen Worte tönten wie Akkorde in dem anderen nach; er hat mich sehr lieb, ich weiß es wohl.“ Bei den Romantikern gilt die Historienmalerei, die nur in der Darstellung des Menschen einen würdigen Gegenstand ist, als eine sterbende Kunst, die neue Kunst aber sollte die Landschaftsmalerei sein, in der alles, Licht und Luft, Pflanze

und Tier, zu einem Ausdruck menschlicher Gefühle wurde. Das ist die Art der Landschaftsmalerei, die erst Runge's Landsmann C. D. Friedlich, in welcher Beschränkung auf

unendlich Schönes um die Musik in der katholischen Hofkirche — fast der schönsten Kapelle in der Welt —, man vergißt Sänger, Spieler und Kirche und schwelt nur mit den Tönen fort. Es ist schon dunkel, auf dem Altar stehen drei Reihen großer Deutcher von Silber; der Schimmer und der Glanz des Silbers, und wie sich nach und nach der Schein auf dem großen Altarblatt von Mengs verliert und dazu das geheimnisvolle Wesen des Paters — und dann die schöne Mutter.

Hier erlebt Runge, ihm selbst vielleicht unbewußt, eine Erfüllung des Gemäldeunterwerkes. Denn das Gesamtwerk war eigentlich das, was Runge selbst anstrebt: „Meine vier Bilder, die Tageszeiten, wenn sich das erst entwickelt hat, es wird eine abstrakte, malerisch-musikalische phantastische Darstellung mit Chören, eine Komposition für alle drei Künste zusammen, wofür die Baukunst ein eigenes Gebäude aufführen sollte.“

„Ein Lebendiges — außer dem Frieden Gottes —“, schreibt Runge an seinen Vater, „ist noch auf der Welt, das ist die süße Liebe, die Quelle alles Lebendigen, aus ihr entsteht alles, was wir Lebendiges schaffen und wirken in dieser Welt“, und an anderer Stelle: „Tiecks Umgang und meine Liebe haben mich in dem Geiste der Kunst sehr gefordert und mich das Richtige wählen lassen.“ Schon wenige Wochen nach seiner Ankunft mußte Runge seinem Lieblingsbruder Daniel beichten: „Siehe, ich bin verliebt, sehr verliebt, mich düst, ich habe alles das gefunden, zusammen was mich sonst einsam entföhrt hätte“. Ein junger Maler, der eigentlich noch nichts gemalt hatte, und ein jungesromantiges Mädchen, so jung war Pauline Bassenge, das bedeutete natürlich Kleiden oder gar Scheiden,

Zum Umbau des Postplatzes.

Wer heute über den Postplatz geht, der hat den Eindruck, daß sich hier ein großstädtischer Straßenumbau ungewöhnlicher Art vollzieht. Und doch ist das, was auf dem Platz bisher geschehen ist und geschieht, nur der Auftakt an einer im größten Stile geplanten Umgestaltung dieses bedeutendsten und schwierigsten Verkehrscentrums unserer Stadt. Der Umstand, daß Wilsdruffer und Johannisstraße gleichzeitig, wenn auch unabhängig von der Neuorientierung des Platzes, umgebaut werden, macht das Gesamtprojekt noch komplizierter und verkehrstechnisch interessanter.

Der Postplatz ist noch niemals das Ideal eines entwicklungsfähigen Großstadtplatzes gewesen. Er ist in gewissem Sinne noch unfrisch, nach der Zwingerseite hin sogar händerichtigkeitlich einzigartig und weltbekannt. Aber er entstand in einer geruhigen Zeit beschaulichen Bürgerstiedens, war für die damaligen Verhältnisse mehr als ausreichend und nicht im entferntesten davon bestimmt, einmal zentrales Mittelpunkt einer modernen Großstadt und Schnitt, bzw. Kopfpunkt aller verkehrsreichen Straßenläufe zu werden. Heute ist der Postplatz schon seit Jahrzehnten das Schmerzenstück der Straßenbautechniker, der Verkehrspolizei und der Tiefbauingenieure. Sein Umbau hat in allen maßgebenden Kreisen gewichtiges Kopfschrecken hervorgerufen. Gleiches mußte endlich etwas Durchgreifendes. Und in wenigen Tagen werden wir mitteilen in einem Straßen- und Platzumbau stecken, wie ihn Dresden seit vielen Jahren nicht gesehen hat.

Wie wir schon in unserem Artikel über den Umbau der Wilsdruffer Straße darlegten, wäre die Einführung des Tangentialverkehrs eine gute Lösung aller Verkehrsprobleme dieses nachgerade lebensgefährlichen Knotenpunktes vieler Straßenbahnenlinien und Fahrbahnen für alle mobilen Geschirre und Fahrzeuge gewesen. Leider mußte dieser Plan vommer Wunsch bleiben, da er infolge der allaußerkreisigen Kurven der Straßenbahngleise und wegen anderer Schwierigkeiten unaufführbar ist. Und so mußte denn auf andere Mittel und Wege gesonnen werden, den Platz fahrttechnisch, raumökonomisch und perspektivisch übersichtlicher und auf Jahre hinaus leistungsfähiger zu machen. Die außerordentlich engen Straßenengänge, die schwierig anlaufenden Fahrbahnen nebst ihren rechtwinkligen Kreuzungen, die verwirrend langen, zum Teil schrägen Übergänge für das Publikum, und dazu noch der leider gar nicht abnehmende Mangel an Verkehrsdisziplin der Dresdner — das alles mußte bei der Umbauplanung mit in Rechnung gestellt werden und soll nun, wie man hofft, modernen Verhältnissen entsprechend angepaßt werden.

Wie die neuen Fahrbahnen zu liegen kommen, wie man die Straßenbahngleise führen will, wie sich während des Umbaus der Fahrverkehr abwickeln wird, und wie in dieser Zeit, wo bekanntlich auch der Cholerabrunnen seinen Standort wechseln wird, die über den Postplatz führenden Straßenbahnenlinien umgeleitet werden — das ist in früheren Artikeln unseres Blattes ausführlich dargelegt worden. Heute sei nur noch erwähnt, daß ein ganzes Heer von Arbeitern aufgeboten wird, um den Umbau so schnell wie möglich zu erledigen. Schwierige Teile des Bebauungsplans, der vom neuen Fernbetriebwerk an der Könneritzstraße über den Postplatz und durch die Wilsdruffer und Johannisstraße geführt werden muss, sind bereits fertiggestellt; so die Führungen zum Post- und Telegraphenamt, die die Marienstraße und Wallstraße freuen.

Höchstinteressant gestaltet sich in der Freitagnacht voriger Woche die Umlegung und Erneuerung der komplizierten Doppelkreuzung der Straßenbahngleise an der Ecke der Annen- und Marienstraße. 100 Arbeiter schafften das Werk in einer einzigen Nacht, auch ein Beweis, daß es nicht immer nötig wäre, wochenlang an anderen Stellen bei aufgerissenen Straßen und Gleiserneuerungsarbeiten zu verharren. In jener Freitagnacht blieben überall die magischen Stichslammen der Sauerstoffgebläse auf. Riesige, vorher fix und fertig gemachte, doppelte Schienenkreuzstücke wurden durch unzählige Hände herangebracht, aufmontiert und verankert. Allein zwölf Herzstücke setzte man ein, eine Arbeit, die sonst ein Viertelstundenzug an Zeit beansprucht. Als der Morgen graute, fuhren alle die Kreuzung benützenden Straßenbahnen bereits auf neuen Schienen. Nur wenige Stunden hatte die Unterbrechung des Nachtverkehrs gedauert; eine Leistung, die Anerkennung verdient, um so mehr, als man am Tage ohne Verkehrsunsturz eine Fahrtunterbrechung vorgenommen werden mußte. Gegenwärtig ist man bereits damit beschäftigt, an der wichtigen Kreuzung die Straßenende wiederherzustellen.

In der nächsten Zeit nimmt man die Kreuzung am Eingang der Wettiner Straße in Angriff. Hier muß zunächst für die umzuleitende Linie 19 eine recht aussichtsvolle leistungsfähige Weiche nach der Marienstraße zu geschaffen werden. Das dazu nötige Eisenwerk ist von der rheinischen Eisenindustrie geliefert. So wird man unserem alten Postplatz Stück für Stück zu Peile rücken und nach dem altherwähnten Grundsatz „Teile und beherrsche das Ganze!“ das gewaltige Werk in verhältnismäßig kurzer Zeit zu Ende führen.

Aber Runge's starkes Empfinden in der Kunst und in der Liebe war keine schwächerliche Empfindsamkeit. Aus seiner Liebe heraus und ebenso sehr aus dem Gefühl seiner kindlicheren Sendung heraus fühlte Runge und fand bald genug Beachtung, ein verwunderliches Erstaunen, wie aus dem Norden eine solche Phantasie und so eine Kunst hervorgehen könne; man bewunderte Runge's Kindergestalten, die kleine Antiken waren und doch so schön. Angenehm beruhend klang es, so berichtet ein Zeitgenosse, wenn der wohlgebildete junge Mann mit der Kleine und der Begeisterung eines Schölers vor seiner neuesten Schöpfung stand und die Gestalten derselben durch einen blendenden Strom gesättigter Röte mit Leben erfüllte.

„Die Frauen und Fräulein“, schreibt Runge nach Hause, „finden entzückt von mir, und die Herren rufen auf, was ich Sinnreiches vorbringe.“ Im November 1808 war Runge auch in Berlin bei Goethe: „Er ist ein starker und bartnächtiger Mann, gegen den ich wie ein Kind sehe, das ohne Waffen ist, und doch fürchtet ich mich nicht, auf welcher Seite er steht, ob neben mir oder gegen mich.“

Aus dem unbekannten jungen Maler war nun ein Künstler von Geltung geworden und im Frühling 1804 konnte er die Geliebte nach Hamburg als Gattin heimführen.

Trotz seines heilen Bewußtens um die Kunst und trotz Hangen und Bangen um die Geliebte war Runge während seines Dresdner Aufenthalts kein Kopfhänger. Voller kleiner gesellschaftlicher Talente rüstet er des alten Graffs Geburtstagsfeier mit Bechtermannschen, der Belebung eines Homer-Kopfes und heimlich bestellter Gesamtkunst; bei Tieck aber macht er den Weihnachtsmeister, Bechtermannschen, ein Wachstuch und ein Buch Schaumgold, nebst einigen Menschen aus Bachtlaumen und Rosinen und einem Humpfmann, was läßt sich damit nicht alles ausrichten? Auf dem „Lindenschien“ Badetheater hört er „Donauwölkchen“ und „Donaumelde“, und Tieck und er amüsieren sich damit, solche Sachen noch zu verbessern, daß nichts als lauter Effekte dabei herauskommen.

Für das freundlichste Theater schreibt Runge einen scherhaftesten Prolog, er besucht viele Bälle und Konzerte und hat Bekanntschaften, „für fast alle Launen“, unter ihnen den Landsmann Friedrich, dessen Talent Runge früh erkennt. Ja sogar dessen Bilder lauft Runge auf Spekulation und verschickt sie nach Hamburg, denn Runge ist auch sonst in Geschäftssachen nicht weitfremd, da wie alle Kunst auch die romantische nach Brodt gehen mußte. Gefühl und bürgerlicher Sinn waren für Runge keine Gegenseite: „Ich werde mit nie herausnehmen, Leuten, die in ihrem bürgerlichen Leben fest und getrost das Ihrige getan haben, zu sagen: Das ist nicht.“ Dr. Hans Stegmann